

Jesus gläubiger „Städte Israels“ bis zur Parusie — Mt. 10, 23 — „in einer Spannung mit Röm. 11, 25–32“ stehn soll, da doch gerade dort die Rettung „ganz Israels“ erst *nach* dem Eintreten des Pleroma der Völker erwartet wird, wie es auch dem hauptsächlichsten Sinn von Röm. 11, 15 sowie Mt. 23, 39 entspricht. Das ganze NT bezeugt, daß wir bis zum jüngsten Tage mit *getrennten* jüdischen Brüdern zu rechnen haben.

Ohne hier auf weitere bes. dankens- oder erwägenswerte Einzelheiten eingehn zu können, meinen wir jedenfalls, dieses Buch als ein wirkliches Standardwerk biblischer Theologie aus der Sicht katholischer Überlieferung und intellektuell redlicher Forschung empfehlen zu dürfen; vor allem der Religionslehrer wird kaum eine wichtigere grundlegende Studie zur Hand nehmen können, um sich vom heutigen Stande der Forschung über die zentralen Wahrheiten der neutestamentlichen Verkündigung unterrichten zu lassen.

Eduard Lohse: Israel und die Christenheit. Göttingen 1960. Vandenhoeck & Ruprecht. 63 Seiten.

In diesem Bändchen 102 der vielfach dankenswerten Kleinen Vandenhoeck-Reihe behandelt der Kieler Neutestamentler: Das auserwählte Volk, Jesu (sowie seiner Kirche) Verhältnis zu ihm, seine Zerstreuung, Verfolgung und (teilweise) Heimkehr; alles mit offenkundigem guten Willen, aber leider mit allzuvielen Auslassungen und übermäßigen Simplifikationen. Wenn mit dem einzigen Sätzchen: „Die politische Geschichte bricht zwar jäh ab, nicht aber Gottes Zuspruch und Anspruch“ (S. 13) alles Positive zum letzten Halbjahrtausend vor Christus gesagt, seit Esra jedoch das Gesetz „nicht mehr als das lebendige, in die Geschichte hineingesprochene Gotteswort verstanden“ worden, sondern „zu einer starren, fest umrissenen Größe geworden“ sein soll (S. 15), ist das doch allzubillig, die völlige Ausklammerung des leidenden Gottesknechts aus den „messianischen“ Aspekten des „Spätjudentums“ (S. 20) allzu fragwürdig, seine Selbstdisqualifikation als Gottes Volk (S. 22) einfach unpaulinisch (Röm 11,2); die alte These, seit 70 „verzichteten“ die Juden „auf jede Werbung unter den Heiden“, unhistorisch (S. 26), eben darum die Behandlung der konkurrenzbedingten vor- und bes. altchristlichen „Feindschaft gegen die Juden, die sich vielfach in gehässigen Bemerkungen ausdrückte und gelegentlich auch zu tätlichen Übergriffen ... führte“ (S. 29), viel zu blaß – gleich jener der Kreuzzüge und ihrer Folgen (S. 34f); vollends unzulänglich die Behandlung des innerjüdischen Geschehens (bis hin zum völligen Fehlen des Sabbatianismus, der doch von Scholem als Überleitung zum Aufklärungsjudentum aufgewiesen wurde, S. 39, wo dieses behandelt wird; höchst unglücklich übrigens: „... begannen die Presse als ein schlagkräftiges Instrument der öffentlichen Meinungsbildung auszubauen und weithin zu beherrschen“!) Ähnlich unhaltbar S. 62 zu Ez 37.) Als ganzes also leider mehr Irreführung als Erhellung des Themas.

Hans Joachim Schoeps: Israel und Christenheit. Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten. Frankfurt/M. 1961. Ner-Tamid-Verlag, 230 Seiten.

In 3. Auflage, um weitere Anmerkungen und Literaturangaben erweitert, wird hier in dankenswerter Weise die jüdischerseits grundlegende, wiewohl leider nicht auf die zweite Nachkriegszeit ausgeweitete Berichterstattung über das doch gerade erst jetzt fruchtbarer denn je zuvor gewordene Gespräch endlich wieder vorgelegt, mit der wir uns s. Z. (Nr. 4, S. 16) näher auseinandergesetzt haben und — historisch ziemlich kritisch — in der Theologischen Literaturzeitung nochmals eingehender beschäftigt.

Bernhard Blumenkranz: Juifs et Chrétiens dans le monde occidental 430–1096 Paris/La Haye 1960, XX und 440 Seiten.

Als Frucht zweier Jahrzehnte gründlicher Gelehrtenarbeit legt mit leidenschaftsloser Objektivität der Verfasser diesen

Gesamtüberblick über die christlich-jüdischen Beziehungen des zweiten Halbjahrtausends unserer Zeitrechnung vor, der zeitlich an Marcel Simons früher im FR (8/9, S. 161f.) gewürdigtes (demnächst deutsch erscheinendes) Standardwerk anschließt, sachlich ebenbürtig ist und inzwischen erschienene mehr von Affekten bestimmte einschlägige Literatur weit hinter sich läßt.

Unter der Fülle seiner z. T. herkömmliche Meinungen erheblich korrigierenden Befunde dürften für viele die am meisten überraschenden die des I. Teils sein, der (S. 1–61) „Die gutnachbarlichen Beziehungen“ nachweist, wie sie vor allem in den durch die Völkerwanderung neu entstandenen Germanenreichen, einschließlich bes. des fränkischen, bis ins 11. Jahrhundert hinein im allgemeinen zwischen Juden und Nichtjuden bestanden haben. Da werden die hebräischen Namen in Latein oder Volkssprache übertragen, gibt es reichlich jüdische (z. T. ganz kleine) Bauern, jüdischen Wehrdienst, jüdische Mittrauer beim Tode christlicher Bischöfe (St. Hilarius v. Arles 449; Waltherd – nach Hauck: Waltherd – von Magdeburg noch 1012); sogar zwanglos freimütige Glaubensgespräche, manchmal in einer Atmosphäre vertrauten Umgangs miteinander, ja heiterer Gelassenheit.

Dies freilich ist nun nicht die Regel; „Die missionarische Konkurrenz“, welche im II. Teil behandelt wird (S. 65–211), erscheint vielmehr „in erster Linie“ (S. X) für das beiderseitige Verächtlichmachen des andern Glaubens und dann allzuleicht auch seiner Bekenner ursächlich zu sein. Daß die heutzutage diesseits des Eisernen Vorhangs mit Recht verpönte Ausübung von Druck zur Gewinnung von Anhängern, „wie sie so häufig gegenüber den Juden von Vertretern des Christentums gepflegt wurde, einiges an Schrecklichkeit verliert, wenn wir entdecken, daß die Juden, wo ihre Daseinsbedingungen dies erlaubten“ (z. B. im islamisch gewordenen Spanien zeitweise, Gegenschlag gegen die den Wahnwitz des dortigen Spät-MA vorwegnehmende spätwestgotische Zwangstauftolitik, S. 105ff.) „nicht zögerten, zu ebensolchen Mitteln selbst Zuflucht zu nehmen“, gibt Blumenkranz unumwunden zu (S. XIV und S. 177ff; bes. S. 208f). Daß auch sie neben vereinzelten sensationellen Missionserfolgen – bei Ludwigs des Frommen Hofkapellan Bodo, bei dem des Schwabenherzogs Konrad von Franken Wezelin 1006 (S. 168), ja bei Erzbischof Andreas von Bari und einem größeren, von diesem mitgezogenen Personenkreis noch am Ende des 11. Jahrhunderts (S. 161f, 169) – solche weit mehr unter kleinen Leuten, vor allem ehemals heidnischen Sklaven, hatten, wird vor allem aus der Art der kirchlichen Abwehrmaßnahmen erwiesen. (Was „Die Polemik zwischen Juden und Christen“ anlangt, die der III. Teil – S. 213–289 – nach Methode und Inhalt untersucht, so findet sich, S. 239, mit noch etwas weiterer Rückdatierung bestätigt, was wir im LThK² V, Sp. 1177 feststellten, daß neu erst in der nachpatristischen jüdisch-christlichen Diskussion zum Streit um das Dogma der um „die moralische Haltung der Bekenner der einen und der andern Religion“ hinzutritt, der den späteren pejorativen Mißbrauch des Wortes „alttestamentarisch“ grundlegt; sowie daß die jüdische Traditionslinie, sich zum Todesurteil über Jesus zu bekennen, auch im Früh-MA durchgehalten wird, S. 269f.; andererseits hat schon Gregor der Große die Schuld der ganzen Menschheit an Christi Kreuzestod – statt einer einseitig nur jüdischen – herausgearbeitet, S. 271f. und die Erkenntnis ihrer Heils-Notwendigkeit, die bei Lanfranc und Anselm mit der augustinischen Wendung *felix culpa* ausgesprochen wird, dergestalt vorbereitet.) Trotz hartem Glaubensstreit aber „sind es nicht die Beziehungen zwischen Juden und Christen, welche die Lage der Juden bedingen; umgekehrt eher: Dank dem befriedigenden Rechtsstatus der Juden im Frühmittelalter, bleiben auch die Beziehungen zwischen ihnen und den Christen relativ gut.“ (S. 388) Erst „La déchéance Légale“, die Rechtsverschlechterung Schritt für Schritt, welche im IV. Teil (S. 291–371) dargestellt wird, schafft die Ausgangssituation für den Massenmord seitens der Kreuzfahrer und geht auf diesen hin beschleunigt weiter.